

# Forschungen zum Ur-Sprung der pfingstdienstäglichen Willibrordus-Prozession zu Echternach

Von Christian Oberweis, Echternacherbrück

Weite Berühmtheit bei Historikern und Heimatfreunden gewann die Ferschweiler Hochfläche u. a. auch durch die hier in grauer Vorzeit von Menschenhand aufgerichteten Menhire, auch Riesen-, Lang- und Hinkelsteine genannt. Während Dr. P. Steiner vor sieben Jahrzehnten im „Trier. Volksfreund“ (5.4.1930; 25.7. und 13.8.31) noch ihrer acht beschrieb, stehen heutzutage noch vier Repräsentanten dieser bemerkenswerten Denkmälergattung auf unserer Höhe: *Fraubillenkreuz* (175 m westl. des Dreigemarkungenecks Ferschweiler-Nusbaum-Bollendorf), *Langenstein* (900 m südöstl. der Schankweiler Klause), *Eckstein* (500 m östl. der Wolfsschluff) und *Opferaltar* (in der Vorburg d. Niederburg; auch Rotes Kreuz, Bären-, Heiden- und Druidenstein genannt). Die Errichtungszeit dieser Hinkelsteine wird allgemein in das 2. oder 3. vorchristliche Jahrtausend verlegt. Die Historiker gehen heute davon aus, daß die Felsbrocken der Gottesverehrung und dem Totenkult dienten.

Nun ist zu registrieren, daß wir Ferschweiler nach vier bis fünf Jahrtausenden immer noch unsern Verstorbenen als wichtigste Zeichen der Totenehrung auf dem Kirchhof Grabsteine, die allerdings durch das sieghafte Zeichen des Kreuzes getauft sind, errichten, gleichsam als Nachfahren der jungsteinzeitlichen Hinkelsteine. Und auch das „merkwürdigste Schauspiel der ganzen Christenheit“ (Lafontaine, Sitten und Gebräuche), die weltberühmte Echternacher Springprozession, an der sich die Pfarrkinder von St. Luzia seit Ende des 2. Jahrtausends regelmäßig mit ihrem Pastor beteiligen, ist einem solchen Felsenstein entsprungen. All dies gibt uns Veranlassung, wenigstens einige Riten des uralten Steinkultes zu enträtseln. (Quellen: Sébillot, *Le Folklore de la Bretagne*, Paris 1968 und Bächtold-Stäubli, *Handbuch des deutschen Aberglaubens*, Berlin 1942)

In manchen Gegenden ist die Vorstellung, daß die hl. Steine wie lebende Wesen anzusehen sind, stark ausgeprägt. Sie wachsen und nehmen ab. Die Steine von Carnac (Bretagne) baden sich sogar einmal im Jahr im Meer. In England begeben sich die „Long Stones“ zu mitternächtlicher Stunde an die Flüsse, um zu trinken; dabei treten versteckte Schätze zutage. Auch in Ferschweiler erzählt man Sagen, nach denen an den Hinkelsteinen Schätze verborgen sind. - Der „Glockenfels“ am „Johannisberg“ („Gehaansbeäsch“) in Nähe des Urahnfriedhofs „op dä Tridel“ dreht sich gemäß „Lagerbuch II - Ferschweiler“ (Pfarrarchiv St. Luzia, Ferschweiler) beim Mittagsläuten rund um und tanzt und mischt sich in den Reigen der frohen Ahnengeister, derer beim Mittagmahl im Tischgebet von frommen Nachkommen gedacht wird.



Der Missionar versteinert die Druidin

Manchmal handelt es sich bei den Felsbrocken um verwunschene Feen, weiße Frauen, oder, in neuerer Zeit, von christlichen Missionaren verwandelte weibliche Druiden. Diese Vorstellung lebt auch beim mächtigsten Langstein der Ferschweiler Hochfläche,

unserem Fraubillenkreuz: Des Nachts, aber auch in der Mittagsstunde, verwandelt das Steinkreuz sich in die „Eiserne Jungfrau“ bzw. das „weiß Medchen“ und wandelt über die Hochfläche. - Manche legen ihre Ohren an den Menhir, um die Frau darin spinnen zu hören.

Die Leute haben Angst vor den Steinen. Wenn sie an ihnen vorbeigehen, machen sie das Zeichen des Kreuzes. Noch dieser Tage (1999) versicherte mir ein alter, beherzter Ferschweiler, er hätte jedesmal das kalte Grausen gekriegt, wenn er bei Dunkelheit - etwa bei später Rückkehr von der Arbeit „vun hannä dä Haat“ - die „Frabell“ passieren mußte. Derselbe wußte von zwei Brüdern,

beide Ferschweiler „Stemätzä“, zu berichten, von denen nächstens der eine auf dem Weg nach Nusbaum war, der andere aber, von dort kommend, dem heimatlichen Herd zustrebte. In totaler Finsternis trafen sie sich, beide die „Bux“ voll Angst, just am Kreuzstein und berührten sich, ohne sich zu erkennen. Alle zwei meinten, ein Gespenst habe sie gestreift, und sie rasten, wie von Furien gehetzt, auseinander und von dannen. Erst nach Tagen, als sie von dem Erlebnis in der Familie berichteten, stellten sie fest, daß sie voreinander Reißaus genommen hatten.

Allgemein ist auch die Vorstellung, die Steindenkmäler stünden mit Geistern in Verbindung, und jeder, der einen Stein zerstört, müßte im Laufe des Jahres sterben.

Seit jeher schreibt man den hl. Steinen eine geheime, besondere und unsichtbare Heilkraft zu. Die Mutter Erde erzeugt sie und reicht ihnen unentwegt frische und unverdorbene Kraft. Aus ihr saugen die Male auch ihre Heilkräfte, die der Mensch abrufen und sich nutzbar machen kann. Aus Dank für eine Erhörung legt man Weihegaben nieder. - In Ablaincoort unternimmt das Volk Wallfahrten zum Stein „Pas de St. Martin“.

Ein großer Teil der Megalithe - quer durch ganz Europa - galt bis in die jüngste Vergangenheit hinein als zauberkräftiger Hort der Fruchtbarkeit. Durch Reiben gewisser Körperteile am hl. Stein versuchten die Männer Potenzprobleme zu lösen und die Frauen ihre Kinderlosigkeit zu überwinden. Noch bis ins 20. Jh. hinein stand in Prüm in der Eifel, neben der Landstraße, die nach Niederprüm führte und ungefähr an der Stelle, wo gegenüber das bischöfliche Konvikt erbaut war, ein Stein. Auf diesem setzten kinderlose Frauen sich nieder, dann wurden sie fruchtbar.

In England pflegten die Menschen Wasser über ihren Kultstein laufen zu lassen, um dann darin zu baden und ihre Krankheiten und Störungen zu kurieren.

Bei vielen Menhiren kann man die Wunderkräfte abrufen, wenn man den Felsbrocken dreimal umwandelt oder umtanzt; hierbei handelt es sich fast immer um Fruchtbarkeits- und Heilungsriten, die sich oft bis in die jüngste Vergangenheit erhalten haben. Bächtold-Stäubli bezeugt

Springereien um Steine aus Fruchtbarkeits- und Gesundheitsgründen bis ins 20. Jh., z.B.: In Frankreich verließen die Frauen an bestimmten Tagen vor Sonnenaufgang ihre Häuser und umtanzten, einander an den Händen fassend und Schreie ausstoßend, bis gegen Morgen den Stein „Hirmen“. Jünglinge und Mädchen umsprangen einen Hinkelstein an Fastnacht in Hartmannsweiler (Elsaß) und auf dem Feldberg im Taunus. Noch deutlicher wird die Beziehung zur Fruchtbarkeit beim Tanz um den hl. Stein, den die jungen Burschen von Poubeau (Bretagne) alljährlich zu Fastnacht beim Schein eines Strohfeuers veranstalten „avec des gestes burlesques et obscènes, penem suam manu proferentes“; und bei Saint Laurent les Mâcon umtanzen die Frauen ihren Langstein, um schwanger zu werden, „mit allerlei obszönen Gebärden“. - Das Umtanzen von Steinen als Bewegungszauber kann auch erfolgen, um das Gedeihen der Pflanzenwelt und der Haustiere günstig zu beeinflussen und die Fruchtbarkeit der Obstbäume anzuregen.



Die wichtigsten Heilsteine sind aber die Steine mit Durchschlupföffnungen. Da läßt man den Kranken den kranken Körperteil durchstrecken oder ihn selbst durchkriechen. Ungezählt sind diese Kriechsteine quer durch ganz Europa vorgekommen, die Tier und Mensch in ihrer Höhlung Krankheiten und Ungemach

gleichsam aussaugten und sie heil und gesund entließen. In zahlreichen unterentwickelten Gegenden unserer Erde sind Durchkriechpraktiken mancherlei Art zur Wiederherstellung der

Gesundheit noch immer im Schwange.

In christlicher Zeit wurden viele Langsteine zerstört; ihre Kulte wurden für sündhaft erklärt und verboten. In den meisten Fällen fruchteten die Verbote jedoch nichts. Dann ging man oft hin, „taufte“ (christianisierte) die heidnischen Male und hängte den abergläubischen Zeremonien christliche Mäntelchen um. Bei uns wurde der „Frabell-Stein“ in ein Kreuz umgewandelt. In Biesdorf, Irrel, Berdorf und möglicherweise auch bei unserer „alä Kiäsch“ wurden die Heidensteine in die Altäre neuerbauter Kirchen integriert. - In der berühmten Wallfahrtskirche „St. Michael“ zu Bamberg ist in der Seitenkapelle das Grab des hl. Otto; der Grabstein ist durchlöchert. Ich habe vor drei Jahren (1996) erlebt, wie Pilger durch die Höhlung krochen und dabei Heilung an Leib und Seele erfuhren. Hier ist das Ossarium eines Heiligen die Fortsetzung eines durchhöhlten heidnischen Kultsteins geworden, den man bei der Christianisierung der Bamberger Region zerstört hatte. - Im kleinen Landstädtchen Saint Menoux im Bourbonnais/France beeindruckte mich die große romanische Kirche. Sie wurde über dem Grab des hl. Menoux oder Menulph errichtet, der etwa zur gleichen Zeit (7. Jh.) wie Willibrord aus dem hinkelsteinreichen Irland auf das europäische Festland zum Missionieren gekommen war. Hier entwickelte sich ein ausgedehntes Wallfahrtswesen, noch bombastischer als das Echternacher. Das Ziel der Pilger ist bis heute hinter dem Hauptaltar verborgen: ein massives Grabmal mit zwei kleinen Öffnungen an der Seite, durch die man die Gebeine des Heiligen sehen kann. Durch ein anderes Loch am Kopfende können die Besucher noch immer ihr Haupt hineinstecken und dabei nicht nur die Reliquien ganz nahe sehen, sondern auch von allerlei Leiden geheilt werden. Auch hier, wo Menulphs Kirche, Sarkophag und Wallfahrt entstanden, suchten vor dem Erscheinen des hl. Missionars fromme Menschen Heilung bei einem Kriechstein. - Fast sicher ist, daß unser Sauertalstädtchen Echternach seinen auf der Springprozession basierenden Weltruhm einem mickerigen Sandsteinbrocken unserer Ferschweiler Hochfläche - es handelte sich um einen

heidnischen Kriechstein - verdankt. Verdutzt fragen wir uns: Entsprang die Springprozession dem Ferschweiler Felsenmassiv?

Bei der Untersuchung dieser Frage gehen wir von folgenden Gegebenheiten aus:

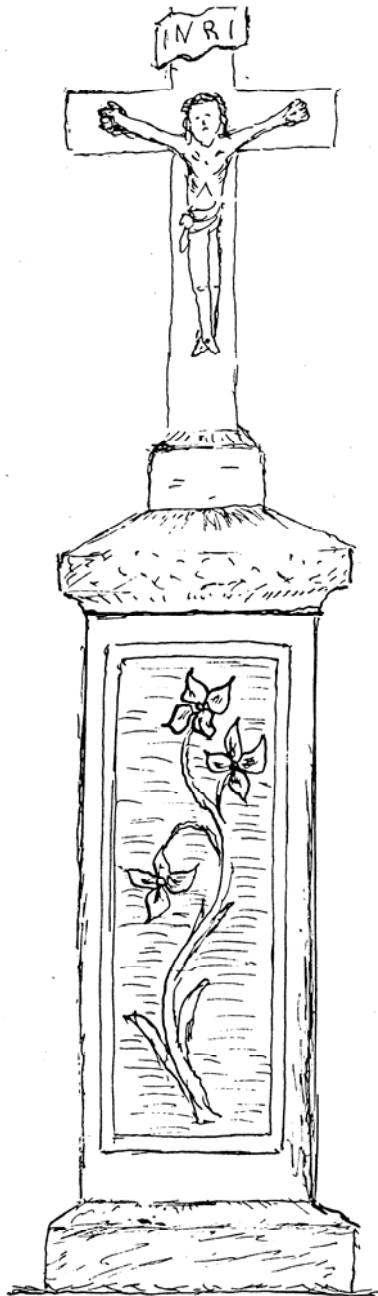
1. Schon lange vor dem Erscheinen des hl. Willibrord in Echternach haben in hiesiger Gegend kultische Springereien stattgefunden; in diese Kerbe haut P. Spang („Warte“ - Nr. 32/1863 v. 12.11.1998) und behauptet: „Es könnte durchaus sein, daß es bereits damals (Trevererzeit!) eine Springprozession gab, die sich zu den Altären der keltischen Götter und Göttinnen bewegte, an denen die Druiden den Dienst versahen.“ - Jean Schröder („Warte“ v. 13.5.1978) erwähnte bei alten Kultspringereien „unzüchtige Reigen und Tänze“, und dementsprechend nennt der bis zu seinem Tod (1998) tonangebende Moraltheologe und Impulsgeber des Zweiten Vatikanums Bernhard Häring den Sauertaler Springerzug („Bibel heute“-3. Heft/1995-S.72) „die Bocksprozession von Echternach“. (Zumindest den Älteren unter uns Ferschweilern ist bis in jede Einzelheit bekannt, was beim Sprung des Ziegenbocks Sache ist!)

Eine bemerkenswerte Legende berichtet übrigens, daß Willibrord auf einem Stein schwimmend von Irland aus auf das europäische Festland herübergefahren sei, weil der Schiffshauptmann am irischen Ufer ihn wegen Mangel am nötigen Fahrgeld nicht hatte mitnehmen wollen; neben dem Altar der Kirche von Grafeldingen an Frieslands Küste wurde später der viereckige Hinkelstein über ein Jahrtausend hindurch von den durch Willibrord zum Christentum bekehrten Friesen andächtig verehrt.

2. Der renommierte Viandener Chronist Servatius Ortler konstatiert neben vielen andern bedeutenden Historikern, die Springprozession „sei aus irgendeinem heidnischen Gebrauche, den man hätte entfernen wollen, entstanden, durch christliche Umwandlung des Zweckes.“

3. Der glühendste und bestinformierte Willibrordusverehrer unserer Zeit, Georg Kiesel, betont: „Die Springprozession ist ein Geschenk der Eifel!“ Damit will er ausdrücken, daß der einzigartige

Prozessionszug links der Sauer -eben nicht in Echternach!- seinen „Ur“-Sprung tat. Er will uns aber auch unter die Nase reiben, daß es keineswegs notwendig ist, „millijune“ (Trierer Maß!) Kilometer weit nach Norden zu den Sachsen (bzw. nach Kölbick „an der Saale hellem Strande“) zu rennen oder andere gewagte Klimmzüge zu unternehmen, um die Entstehung der



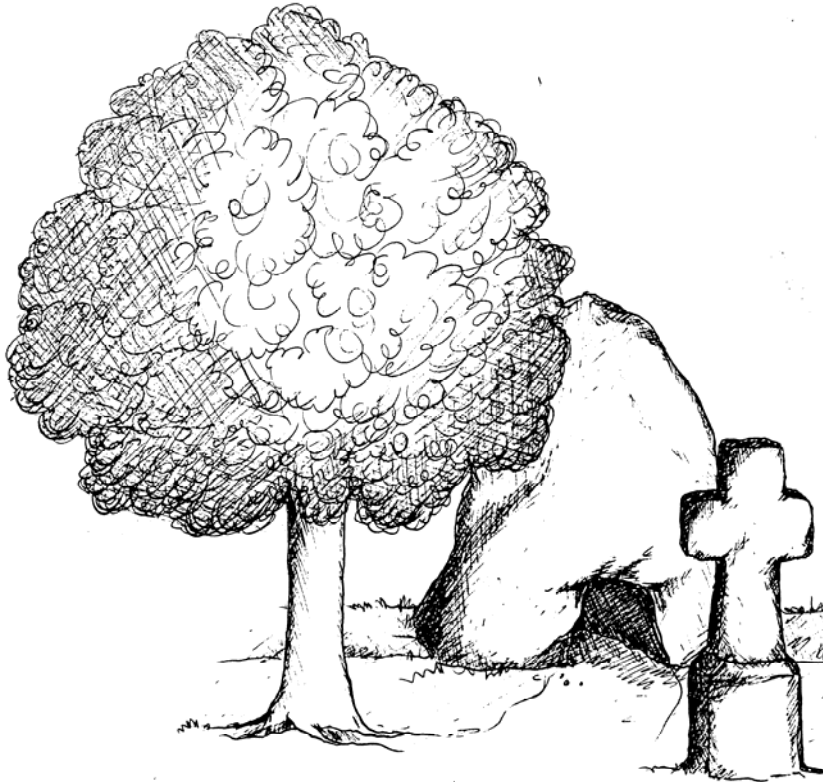
*Echternacherbrück.  
Dreiweg. Abzweigung des Bergwegs.*

überwältigenden Echternacher pfingstdienstäglichen christlichen Glaubensmanifestation zu enträtseln.

Die erste schriftliche Erwähnung von Hüpferlingen in Epternacum stammt aus dem Jahre 1497. Hiernach nimmt Echternachs Polizei sie am Sauerbrückenstadttor in Empfang und läßt sie während ihres Aufenthaltes im Städtchen nicht mehr aus den Augen. In der Schriftstelle heißt es, daß diese extravaganten Pilger als „springende Heilige“ erscheinen; sie haben sich also irgendwo östlich des Sauerübergangs einen Heiligenschein aufge- und in springende Bewegung versetzt. - Wo aber könnte dieser Ort zu finden sein?

Ein Blick auf den Verlauf der Springprozession hilft uns weiter: Seit jeher lag ihr Ausgangspunkt (erst in der Hochzeit der Hitlerdiktatur kam es fatalerweise zum derzeitigen Startmodus im Echternacher Abteihof) unverrückbar an ein und derselben Stelle. Diese befand sich auf dem linken Sauerufer und zwar innerhalb der Ortslage des erst nach dem Wiener

Kongreß entstandenen Dorfes Echternacherbrück (erst 1856 samt Gemarkung von Ernzen abgetrennt), dort, wo die uralte Bergstraße (Römerstraße!) in Richtung Ernzen und Ferschweiler zu steilem Anstieg ansetzt; heute steht an dieser Stelle ein neueres Steinkreuz in einer eingefriedeten Grünanlage.



Bis kurz nach dem 2. Weltkrieg jedoch erhoben sich hier -und jetzt werden wir hellhörig!- eine mächtige „Willibrorduslinde“ und, in ihrem Schatten, ein „kleines einfaches Sandsteinkreuz“, das ebenfalls von dem Echternacher Heiligen vor 1300 Jahren aufgerichtet worden war. Bedeutsam für uns ist zu erfahren, wie nach

Augenzeugen im 19. Jh. der Springerzug an dieser geheiligten Willibrordusstätte seinen Anfang nahm: „Die Pilger tanzen zuerst dreimal im Kranze um das Kreuz hierselbst herum. Dann setzt sich der Zug der Springer über die Brücke durch Echternachs Straßen zum Grabe Willibrords hin in Bewegung. Von Zeit zu Zeit sinken die Waller auf die Knie, flehen andächtig zu Gott, um sich dann wieder zu erheben und weiterzuspringen.“ (Die Prozession endet wie begonnen, nämlich durch dreimaliges Umspringen eines Kreuzes bei der Hügelkirche „Peter und Paul“.) - Stoßen wir etwa hier vor Willibrords wichtigsten Zeichen, Kreuz und Linde, am Fuße der Ferschweiler Hochfläche auf den Ursprungsort der weltberühmten Echternacher Springprozession?

Religionsgeschichtliche Forschungen haben erbracht, daß überall dort, wo Willibrord sich gezwungen sieht, in freier Natur das Kreuzessymbol aufzupflanzen, eine bedeutende heidnische Kultstätte existiert. Auch linksseits der Sauer bei Echternach ist das so! Schon seit Jahrtausenden kriechen hier die Menschen aus dem Bereich der Ferschweiler Hochfläche -an der Spitze die von Badelingen und Beden (untergegangene Siedlungen)- durch einen Stein mit einer Durchschlüpföffnung und finden dabei Reinigung, Heiligung, Gesundheit, Fruchtbarkeit, Lebenskraft und -mut. Die Geheilten legen Votivgaben nieder (sicherlich bestimmt für ihren Druiden, der den Klausnerfelsen neben der später errichteten Liboriuskapelle am Plateaurand bewohnt) und beginnen ein ausgelassenes Dank- und Freudengebüll an ihrem Idol bei Essen, Trinken, allerlei Schnickschnack und ausgelassenen Spielen, was den Kirchenvater Hieronymus (†420) bei seinem Aufenthalt in unserer Region („Kommentar zum Matthäus Evangelium“) schon bis zur Weißglut erzürnt hatte. Stundenlang wird um das Kultzeichen gesprungen und nach Joh. Engling („Willibrord“-Luxemburg 1863) ein „heidnischer Lusttanz“ vollführt.



Als Willibrord Ende des 7. Jhs. in seinem Eigentum an der Untersauer erscheint, rührt er überraschenderweise das heidnische Zeichen nicht an. Den daran aufgehängten Kult läßt er - zumindest in seinen äußeren Zeremonien- fortbestehen. Von seinem 12jährigen Aufenthalt in Irland her weiß der feinfühlig Missionar, daß er die in Finsternis harrenden Menschen in hiesiger Gegend über ihren archaischen Steinritus am leichtesten und engsten für sich und seinen Gott gewinnen kann. Willibrord öffnet ihnen die Augen und lehrt sie, in ihrem Fels ein Vorbild für Christus zu erkennen; bei beiden gilt: Nur „durch ihn und mit ihm und in ihm“ kannst du dein wahres Heil erlangen (Joh 10,9: „Wenn einer durch mich geht, wird er Heil erfahren!“). - Und so wird der Kriechstein sein „Petrus“, auf den er seine Kirche an der Untersauer aufbaut. - Ausgefallene, nach christlichem Verständnis sündhafte Heidenpraktiken schafft er ab. Die uralte Kriechsteinversammlungsstätte „verchristlicht“ der Apostel des Herrn: er pflanzt an den Ausgang des heidnischen Steinhüttchens das „Signum Crucis“ und daneben, als Symbol vollen, saftigen Lebens, die Linde auf.

Bei ihren folgenden Reinigungsfeiern zur Frühjahrszeit (Pfingsten!) schlüpfen die Eifler weiter durch ihren Kriechstein in der Nähe Ferschweilers. Doch jetzt ist ihnen bewußt: „Wir kriechen auf das Kreuz zu. Allein in diesem Zeichen siegen wir und finden wir unser Glück.“ Sie schreien, singen, hüpfen und springen noch närrischer als früher, aber nicht mehr um den Heiden- sondern den Kreuzstein.

Nach dem Tode Willibrords (739) ereignen sich an seinem Grabe Wunder der gleichen Art, wie sie früher am Kriechfelsen geschehen sind, allerdings macht- und glanzvoller und in noch größerer Zahl. Die Eifler Willibrordusjünger sind darob berauscht vor Begeisterung. Von Stund an springen sie an jedem Pfingstdienstag nach ihrem Steindienst auf der linken Seite der Sauer in überschäumender Freude über die Brücke zum Grab ihres himmlischen Freundes, um ihm auf diese einmalige Art ihre Freude und ihren Dank für die ihnen gebrachte Erlösung und Heiligung

auszudrücken.

Die Entwicklung des an und für sich bescheidenen Kultes am kleinen Heidenstein an der südlichen Basis des Ferschweiler Hochplateaumassivs bis zur weltberühmten Echternacher Springprozession heutigen Zuschnitts, der die Stadt letztlich ihren hohen Bekanntheitsgrad verdankt, zeigt besonders drastisch, wie eine winzige Ursache eine ungeheure Wirkung entfalten kann.

Bezüglich des Kriechsteins gilt es abschließend noch einige historische Fakten nachzuliefern: Aus schriftlichen Zeugnissen („Ons Hemecht“) geht hervor, daß dieses heidnische Relikt in Echternacherbrück den Namen „*Schalkstein*“ trägt. So nennt M. Müller („Historisch



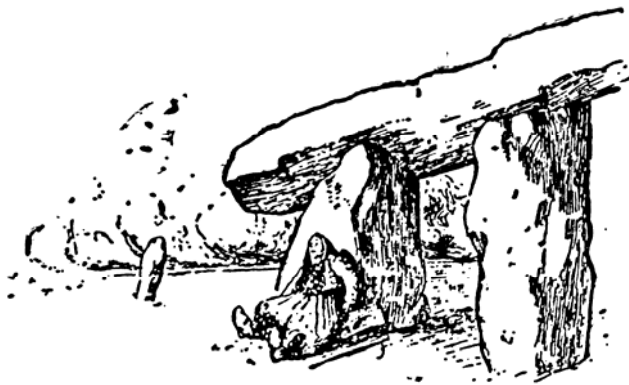
topographische Beiträge des Saur-Thales“ - Trier 1844/S. 60) den Weg „Brücke Echternach in Richtung Körperich/Neuerburg“ - linksseits der Sauer - „*Straße von Schalksteinchen nach Bollendorf*“; und bei Franz Müller („Das Bürgerhospital zu Echternach“, S. 60) lesen wir: „Anno 1794 beschießen französische Revolutionäre von der Kapelle zum hl. Kreuz (2006: an der Straße zur „Monsanto“) aus mit zwei Feldgeschützen die Straße, die vom „Schalksteinchen“ aus nach Bollendorf (2006: Bollendorferstraße zu Echternacherbrück) führt.“ Nach dem

Grimm'schen Wörterbuch bedeutet Schalk ursprünglich „Knecht, Sklave, unfreier Dienstmann“. Demnach war das steinerne Kultidol der „Hörigenstein“ der Untertanen der Grundherrschaft Echternach, und dazu zählten seit der Irminischen Schenkung an Willibrord auch die Leute von Ferschweiler.

Nach Binterim ist der Schalkstein bis ca. Mitte des 17. Jhs. ungefähr zwei Fuß vom Boden erhöht und hat das Aussehen eines an den zwei Enden auf steinernen Füßen ruhenden Altartischs. Weil er so niedrig ist und das Durchkriechen den etwas beleibten und älteren Personen jedes Mal

mancherlei Beschwerden verursacht, läßt ihn der Echternacher Abt Richard Paschasius (1657 - 1667) um einen Fuß höher stellen. (Damit übrigens können sich zwei weitere höchst seltsame Prozessionen jener Zeit hin zu Willibrords Grab, die sog. „Steher“ und die „Kriecher“, die ihre Züge ebenfalls mit dem Durchkriechen des Schalksteins beginnen, nicht abfinden; sie erblicken im Tun des Abtes ein Sakrileg gegen ihr Idol und verschwinden auf der Stelle von der Bildfläche.) Bis weit in die Neuzeit hinein sind selbst die Mönche von „St. Willibrords Gotteshaus“ (damit ist das Echternacher Männerkloster gemeint!) zu Echternach beim Schalksteinkult aktiv und frohgemut mit von der Partie. Nach G. Kiesel („Echternach, notre ville“-Edition Burg /S. 112) warnt Abt Bertels (1595 - 1607) seine Konventualen, offensichtlich aber vergeblich, „vor gewissen Stellen des linken Sauerufers, namentlich aber vor der von Busch und Strauchwerk eingengten Passage unterhalb der Gracht des Ernzerberges (Weg nach Ferschweiler!), und zwar wegen der dort häufig anzutreffenden Nebulones (Schalke, Windbeutel)“. Das mutet uns seltsam an! Als Grundherr wäre es nämlich dem Klosterherrn ein leichtes gewesen, dem Schalksteinspuk ein Ende zu bereiten. Mangelte es ihm hierfür etwa am notwendigen guten Willen?

Erwägung am Pfingstdienstag 1998: Einige Jahrtausende lang durchkriechen zur Frühjahrszeit fromme Menschen aus der Südeifel die Höhlung des Ferschweiler Schalksteins; dessen überirdische „Virtutes“ (Kräfte) verleihen ihnen Heiligung; voll Freude und Dankbarkeit



erweisen sie ihrem Idol opfernd, jubelnd und tripudierend (auf heidnische Art springend) ihre Reverenz.

Heute umwallen in weitem Rund an jedem Pfingstdienstag Pilger aus aller Welt betend, singend, musizierend und springend Willibrords Gotteshaus zu Echternach.

Durch ein Loch in der Basilika verschwinden sie in der Erde, zwängen sich am Grab ihres heiligen Freundes in der Krypta vorbei, opfern ihre Gaben, empfangen die kostbare „virtus“ des Heiligen und tauchen glückstrahlend, wie gelöst und geheilt, wieder ins Leben auf.

Im Jahre 1564 fertigte der niederländische Maler Pieter Bruegel Zeichnungen von Springheiligen an, die uns erhalten geblieben sind (A. Martin: Gesch. d. Tanzkrankheit in Deutschland). Lange



Zeit war man der Meinung, es handle sich hierbei um Szenen der Echternacher Pfingstspringer; auch hier bewegt sich nämlich der Hüpfzug über eine Brücke auf ein Gotteshaus im Hintergrund zu. Später aber nahm man an, daß auf diesen Abbildungen wohl eher die Verhältnisse in Muelebeec bei Brüssel dargestellt sind. Die hier bis ins 18. Jh. stattfindende Springprozession wies frappierende Ähnlichkeiten mit der Echternacher auf: Just so wie in unserm Sauerstädtchen krochen die Springer zuerst durch einen Kriechstein. Anschließend passierte ihr von Dudelsackmusik animierter Zug einen Flußübergang und führte dann zur Muelebeecer Kirche „Sint Jans“ (hl. Johannes), wo die Springerei ihr Ende fand. Es wird berichtet, daß bei erkrankten Frauen, die an der Springprozession teilnahmen, regelmäßig „Gesundung auf ein Jahr“ eingetreten

sei. Auch habe man in Muelebeec offensichtlich kranke Tiere (Schafe) zum Gesundwerden durch den dortigen Kriechstein gezogen.

In Ferschweilers Pfarrarchiv führt Echternachs renommiertes Pfingstdienstagsphänomen ein Schattendasein; nur zweimal wird die Springprozession erwähnt. Kaum der Rede wert ist der Hinweis unsers Pfarrers Eugen Helms aus dem Jahre 1924 an die Willibrorduspilger von St. Luzia; er könnte genau so gut aus dem Jahre 1999 stammen:

*In Gäubigun, in der Springprozession  
brimmeln, was in der Wohnung aufgestellt,  
in der G. Infant v. Echternach aufgestellt ist.*

Für eminent wichtig halten wir dagegen die Erwähnung des Ferschweiler Pastors J.J.C. Alt im Lagerbuch: Hier erhält dieser auf eine Anfrage vom „Bischöfl. Generalvikariat Trier“ am 1. Juli 1873 - der Kulturkampf ist im vollen Gange - folgende Antwort: „Es ist erlaubt, die in den Pfingsttagen dort (in Ferschweiler) durchpassierende, nach Echternach wallfahrende Procession aus Prüm und Umgegend in der Kirche zu empfangen und ihr den sakramentalischen Segen zu ertheilen.“

Dieser Mitteilung können wir mit Fug und Recht entnehmen, daß der bedeutende pfingstliche Prüm-Waxweiler Pilgerzug nicht immer wie heutzutags von Nusbaum aus über Schwarzenbruch (hier steht am Waldrand ein steinernes Erinnerungsmal der Pilgrime) und Bollendorf zum Grab Willibrords führte. Vielmehr registrieren wir, daß diese Frommen im 19. Jh. über Ferschweiler nach Echternach wallten. Sie werden also ab Nusbaum den uralten Kelten-/Römerweg über Rohrbach, Wikingerburg, Ferschweiler und Ernzen in die Sauerstadt benutzt haben. Er stellt die kürzeste Verbindung zwischen Nusbaum und Echternach dar, führt fast immer in schnurgerader Richtung und wird in Grenzbeschreibungen der Grafschaft Vianden als Teil einer sog.

„Königsstraße“ (die Flurbenennung „Kinnigstraap“ – Königstreppe - in der Nähe der Wikingerburg erinnert daran!) bezeichnet.



So auch wird uns verständlich, wenn in frühen Schilderungen der Springprozession berichtet wird, ihre Teilnehmer seien am Pfingstdienstagmorgen „die Ernzener Berge herunter“ herbeigeeilt. Zu diesen Springpilgern gehörten also ursprünglich nicht nur die aus den beiden Plateaudörfern,



sondern auch jene aus der Prüm-Waxweiler Gegend (sowie die, die sich diesen unterwegs angeschlossen hatten), und gerade diese bildeten das Gros des Echternacher Hüpfierzuges.

Seit dem Inflationsjahr 1923 spielte Ferschweilers Musikverein regelmäßig am Pfingstdienstag in Echternach zum

frommen Springen auf. Erst nach 1939 wurde diese Tradition unterbrochen, als der entbrannte 2.

Weltkrieg durch die Einberufung sämtlicher aktiver Mitglieder das Musikleben zum Erliegen brachte. Erstmals durften die deutschen Bewohner der Grenzregion sich wieder anno 1949 bei der Springprozession zu Echternach beteiligen. Damals war die Not in Ferschweiler noch groß. Das Dorf, zu 80% zerstört, lag noch in weiten Teilen in Trümmern. Erst allmählich kamen die Einwohner nach der Hungerperiode der Nachkriegszeit wieder auf die Beine. Bei der Kleidung, vor allem beim Schuhwerk, mangelte es noch an allen Ecken und Enden. Die Kriegsgefangenen waren z.T. noch nicht heimgekehrt. Doch dem unverzagten, selbstlosen Einsatz des jungen dynamischen Lehrers Jakob Schneider war es gelungen, der Ferschweiler Musikkapelle wieder Leben einzuhauchen. Als nun unerwartet die Einladung zur Teilnahme an der Springprozession bei Ferschweilers Pfarrer Johannes Mai eintraf, wollte alles, was noch Beine hatte, dabeisein.

Nach Paul Colljung (HK 1999/S. 66) sprangen im Jahre 1949 nicht weniger als 2621 Pilger hinter dem Musikverein Ferschweiler. Es handelte sich um folgende Gruppen (mit jeweiliger Springeranzahl): Ferschweiler 541, Bollendorf 398, Ernzen 550, Kruchten 160, Mettendorf 105, Nusbaum 67, Wallendorf und Biesdorf 140, Ralingen und Godendorf 210, Edingen 153, Minden 160 und Menningen 137. Aus Sicht der deutschen Prozessionsteilnehmer kam es bei dem religiösen Ereignis zu einigen skandalösen Vorkommnissen, deren Folgen noch heutzutage wahrnehmbar sind. Ausgerechnet die katholische Kirche Luxemburgs demonstrierte, daß sie das Kriegsbeil, vier Jahre nach der Beendigung des Weltkriegs und dem totalen Untergang der Hitlerdiktatur (auch in Luxemburg gab es zahlreiche „Führer“-Anbeter!) noch nicht begraben hatte. Ihr damaliger Bischof hieß in seiner Begrüßungsansprache die von Frömmigkeit strotzenden Kriegsgewinner aus Luxemburg, Holland, Belgien und Frankreich willkommen, ließ jedoch die „knaschdisch Preisen“ links liegen. Das betrückte die Willibrordusjünger, die ausnahmslos als Freunde und aus Freude, trotz des entsetzlichen Nachkriegselends linksseits der Sauer,

herbeigeeilt waren. - Zudem gestaltete sich für Ferschweilers Musikanten der Zug durch Echternachs Gassen zu einem Spießrutenlauf sondergleichen. Ob ihrer ärmlichen Kleidung und ihres Hungerleideraussehens überhäufte man sie auf Schritt und Tritt und Blaston und Trommelschlag mit Spott und Hohn. (Brännä Caarel weiß noch am 1.1.2000 zu berichten: „Um unsern Durst zu stillen, haatn se ees en Amä Waßä mat ä Boll dran higestallt!“) Daheim beschloß der Verein -enttäuscht und aufgebracht- in seltener Einmütigkeit, auf eine weitere Teilnahme an der Springerei zu Echternach zu verzichten. Dabei blieb es bis auf den heutigen Tag.